

Normative Wahrheiten ohne Ontologie? Derek Parfit und der „neue“ Non-Naturalismus

MARKUS RÜTHER, JÜLICH

Zusammenfassung: Das Thema des Beitrages bildet der „neue“ Non-Naturalismus, welcher exemplarisch am metaethischen Ansatz von Derek Parfit untersucht wird. Parfits Ansatz zeichnet sich durch das Ziel aus, eine neue Theorienoption zu ermöglichen, die einerseits von der Existenz normativer Tatsachen ausgeht, ohne jedoch andererseits auf die ontologischen Verpflichtungen der klassischen Vertreter des Non-Naturalismus festgelegt zu sein. Hierfür wird der Begriff der „nicht-ontologischen Existenz“ eingeführt und von robusten ontologischen Existenzweisen unterschieden. In diesem Beitrag wird dafür argumentiert, dass Parfit bisher nur Explikationen dieses zentralen Begriffs geliefert hat, die a.) uninformativ sind, b.) mit dem Ziel der Ausgangstheorie in Konkurrenz geraten oder c.) den eigenen Ansatz bereits unter der Hand aufgeben. Darüber hinaus werden die dialektischen Möglichkeiten durchgespielt, die Parfit bleiben, um auf diese Diagnose zu reagieren. In der Konsequenz wird aber auch diesbezüglich aufgezeigt, dass mit Blick auf deren Erfolgsaussichten eine gewisse Skepsis angebracht ist.

Schllagwörter: Realismus, Naturalismus, Werte, Metaethik, Intuitionismus

1. Vorbemerkungen

Der metaethische Non-Naturalismus ist eine der klassischen Positionen der Metaethik. Die mit ihm verbundenen Thesen werden in der Regel auf die *Principia Ethica* (1903) von G. E. Moore zurückgeführt. Das ist jedoch mit Blick auf den problemgeschichtlichen Kontext eine Verkürzung: So waren Moores Ansichten zur Jahrhundertwende keineswegs revolutionär, sondern bewegten sich im Umfeld eines geteilten Konsenses, der etwa seinen Nährboden bereits in den Überlegungen von Henry Sidgwick hatte. Auch nach Moores Tod lebte der Non-Naturalismus weiter, und zwar sowohl in der angelsächsischen Metaethik von W. D. Ross und A. C. Ewing als auch in der kontinentalen Philosophie von Alexius Meinong und Nicolai Hartmann. Moore war also eher – wie es Thomas Hurka treffend beschreibt – ein Metaethiker „in the middle“¹.

In der Zeit von den 50er bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts geriet der Non-Naturalismus allerdings weitestgehend in Vergessenheit. Erst im Zuge der neuen Grundlagendiskussion, die Mitte der 70er Jahre einsetzte, wurde er von Metaethikern wie Mark Platts und John McDowell wiederentdeckt und auf die neu entstandene Diskussionslage hin aktualisiert.² Das mag dazu beigetragen haben, dass die Zeichen für den Non-Naturalismus in der gegenwärtigen Metaethik recht gut stehen. Die Arbeiten von Jonathan Dancy, David Enoch und William FitzPatrick, um drei prominente Vertreter zu nennen, gelten vielen als ernstzunehmende Beiträge, die nicht lediglich

¹ Vgl. Hurka (2003).

² Vgl. für eine kurze Geschichte der Metaethik, die auch Erläuterungen zur neuen Grundlagendiskussion enthält, Dancy (2013) und Heinrichs/Rüther (i.V.).

achselzuckend zur Kenntnis genommen werden sollten, sondern einer ausführlichen Auseinandersetzung bedürfen.

Inhaltlich sind Non-Naturalisten von ganz unterschiedlichen Motivationen und theoretischen Zugängen geprägt. Weitestgehende Einigkeit besteht aber in den folgenden fünf metaethischen Thesen, die man als sich durchhaltende Programmatik beschreiben kann³:

1. Es gibt wahre und falsche normative Urteile.
2. Zumindest einige unserer normativen Urteile können wahr sein.
3. Die Wahrheit von normativen Urteilen wird durch deren Referenz auf normative Tatsachen festgelegt.
4. Normative Tatsachen sind *sui generis*, also nicht auf natürliche Tatsachen reduzierbar.
5. Diese Tatsachen *sui generis* sind subjektunabhängige Bestandteile der Gesamtwirklichkeit.

Es gibt verschiedene Gründe, warum man sich diesen fünf Thesen des Non-Naturalismus verschreiben kann. Ein wesentliches Attraktivitätsmerkmal, das immer wieder genannt wird, besteht darin, dass sie die Gehalte der moralischen Alltagspraxis weitestgehend konservieren können. In der Konsequenz scheint der Non-Naturalismus eigentlich nur philosophisch zu explizieren, was wir implizit in der normativen Praxis immer schon annehmen. In dieser Hinsicht, so wird sogar von den meisten Kritikern zugestanden, besitzt er im Vergleich zu alternativen metaethischen Ansätzen einen intuitiven Bonus.⁴

3 In der folgenden Charakterisierung schließe ich mich den Überlegungen in Shafer-Landau/Cuneo (2014) an.

4 Strittiger ist hingegen die Frage, was eigentlich aus der phänomenologischen Asymmetrie zwischen dem Non-Naturalismus und seinen Gegnern folgt. Am häufigsten vertreten werden Argumentationen, die auf eine Beweislastverschiebung hinauslaufen. Demnach sei der Non-Naturalismus die Normalposition, die nur aus guten Gründen in

Das ist die gute Nachricht für den Non-Naturalismus. Die schlechte aber ist, dass die Theorie auf ontologischen Voraussetzungen beruht, die aus philosophischen Gründen abzulehnen sind. Genau diese These vertritt John Mackie 1977 in seinem Buch *Ethics. Inventing Right and Wrong*. Mackie hat zwar keine Zweifel daran, dass unsere alltägliche Praxis uns implizit auf ein Modell festlegt, wie es der Non-Naturalismus philosophisch expliziert. Nur sind es nach ihm genau diese ontologischen Verpflichtungen, die unsere Praxis in einen für sie konstitutiven Irrtum verstricken. So müsste die Annahme von normativen Tatsachen vor dem Hintergrund einer respektablen Ontologie, die nicht zugunsten einer unkontrollierten ‚Wiederverzauberung der Wirklichkeit‘ hinter die Einsichten der Neuzeit zurückfällt, – in Mackies berühmter Formulierung – als „utterly different from anything else in the universe“⁵ erscheinen, sie wären ihm zufolge merkwürdig, obskur und mysteriös.

In der Regel reagieren Non-Naturalisten auf diesen ontologischen Vorwurf auf zwei Weisen:

- *Entweder* sie versuchen, ihn zurückzuweisen, zum Beispiel, indem seine Durchschlagskraft angezweifelt wird – sei es, weil die Kritik ein vereinfachtes Bild der argumentativen Ressourcen des Non-Naturalismus voraussetzt, etwa mit Blick auf die Formulierung seiner ontologischen

Frage gestellt werden sollte. Erst wenn das gelinge, sei die Symmetrie in der Beweislast wieder hergestellt. Was hingegen als hinreichend guter Grund akzeptiert wird, ist auch unter den Vertretern des Non-Naturalismus umstritten. Vgl. für einen kurzen Überblick über die möglichen Positionen Rüther (2013), Kap. 2.5. Für die bekannte Ausnahme von der Regel, dass nicht nur der Non-Naturalismus eine phänomenologisch adäquate Rekonstruktion leisten kann, siehe die Selbstcharakterisierung des sogenannten Quasi-Realismus von Simon Blackburn. Vgl. Blackburn (1984), S. 180.

5 Mackie (1977), S. 38.

Grundthese⁶; sei es, weil die angeführte Kritik selbst fragwürdige Prämissen in Anspruch nimmt, die nicht geteilt werden sollten, darunter etwa eine naturalistische Hintergrundmetaphysik, eine humeanische Motivationstheorie oder ein subjektivistisches Modell normativer Gründe.⁷

- *Oder* die Non-Naturalisten gestehen die ontologische Folgelast zu, meinen aber, dass sich diese im globalen Abgleich mit den Problemen der alternativen Ansätze immer noch vergleichsweise harmlos ausnimmt.⁸

In der neueren Theorienbildung des Non-Naturalismus wird hingegen noch ein *dritter Weg* beschritten. Dieser besteht darin, den Nachweis zu erbringen, dass eine solche Position überhaupt keine ontologischen Verpflichtungen enthält. Das ist der Weg des „neuen“ Non-Naturalismus, wie ihn Derek Parfit in seinem Werk *On What Matters* (2011), aber auch in einigen Folgebeiträgen vertreten hat.⁹

6 Eine Möglichkeit besteht etwa darin, die Unabhängigkeitsbedingung für normative Wahrheit abzuschwächen, um so ontologische Bedenken zu zerstreuen. Exemplarisch findet man ein solches Projekt bei John McDowell, der normative Wahrheiten im Rahmen eines relationalen Konstitutionsmodells expliziert, das sowohl subjektive als auch objektive Elemente enthält. Diese Position wird systematisch im Rahmen einer Analogie von sekundären Qualitäten und normativen Wahrheiten entwickelt. Vgl. klassisch McDowell (1985).

7 Siehe exemplarisch die Arbeiten von Shafer-Landau (2003), Halbig (2007) und Rüther (2013).

8 Siehe für einen Versuch, in dem die Plausibilitätspunkte des Non-Naturalismus gezählt und komparativ ausgewertet werden, Enoch (2011).

9 Ich beziehe mich hierbei insbesondere auf zwei mir im Manuskript vorliegende Diskussionsbände, in denen Parfit auf kritische Einwände gegenüber seinem Ansatz in *On What Matters* antwortet. Siehe Parfit (i.V.) und Hoesch/Muders/Rüther (i.V.).

Es ist leicht zu erkennen, warum ein solches Projekt attraktiv ist: Die Probleme, die von Mackie und anderen immer wieder angeführt werden, betreffen die Ontologie normativer Tatsachen und die mit ihnen verbundenen Merkmale. Wenn nun aber nachgewiesen würde, dass diese überhaupt keine ontologischen Implikationen aufweisen, entfiele auch der Ansatzpunkt dieser Kritik: Denn wie soll man die Ontologie des Non-Naturalisten kritisieren, wenn er überhaupt keine Ontologie benötigt?

Im Folgenden möchte ich diesen neuen Trend näher untersuchen. Zwar steckt, wie Parfit selbst angibt, das Programm noch in seinen Anfängen.¹⁰ Das muss aber nicht heißen, dass es nicht bereits evaluiert werden kann. Hierbei werde ich so vorgehen, dass ich zunächst auf die zentrale These aufmerksam mache und einige Adäquatheitskriterien nenne, die der neue Non-Naturalismus erfüllen muss. Im Anschluss werde ich auf die Überlegungen von Derek Parfit zurückgreifen, der wohl wie kein anderer für das non-naturalistische Programm ohne Ontologie steht. Da es mir aber nicht nur um Parfit, sondern um den Ansatz als solchen geht, werde ich an einigen Stellen über seine Überlegungen hinausgehen und weitere Vertreter ins Spiel bringen – insbesondere dort, wo Parfits Überlegungen meiner Ansicht nach nicht weiterhelfen.

2. Der neue Non-Naturalismus: Grundidee, Vertreter und Erfolgsbedingungen

Die Vertreter des neuen Non-Naturalismus vertreten die Thesen 1–4, die oben als Charakteristika des Non-Naturalismus herausgestellt wurden. Sie meinen, dass wir uns mit unseren

¹⁰ So schreibt er über den Originalitätswert seines Projekts: „Two decades ago, few ethical theorists even considered the kind of Non-Realist Cognitivism that Nagel, Scanlon, and I defend.“ Parfit (i.V.), S. 62.

normativen Urteilen erfolgreich auf eine normative Wirklichkeit beziehen können. Diese Wirklichkeit wiederum wird von autonomen normativen Tatsachen gebildet, die etwas ganz anderes sind als diejenigen Tatsachen, die durch die modernen Naturwissenschaften ermittelt werden. Mit Blick auf die fünfte These ergibt sich aber ein Unterschied hinsichtlich der mit dem Wahrheits- und Tatsachenbegriff¹¹ implizierten Ontologie. Die neuen Non-Naturalisten vertreten nämlich eine *No-Ontological-Commitment*-These (NOC):

Normative Wahrheiten existieren in einem nicht-ontologischen Sinne: Ihre Existenz impliziert keine ontologischen Verpflichtungen.

Die NOC-These erfreut sich in der metaethischen Literatur derzeit einer wachsenden Beliebtheit. Sie wird etwa – wie schon eingangs erläutert – von Derek Parfit vertreten, der in *On What Matters* behauptet, dass normative Tatsachen „do not imply that these things exist in some ontological sense“¹². Damit ist Parfit nicht alleine. Ein Bekenntnis zur NOC-These erhalten wir auch von Thomas Scanlon und Thomas Nagel, die sich beide in ihren jüngeren Werken zur Ontologie ihres Wahrheitsbegriffs äußern. So betont Scanlon in *Being Realistic about Reasons* (2014), dass „normative truths [...] need no special metaphys-

¹¹ Die neuen Non-Naturalisten sehen in der Regel keinen bedeutungs tragenden Unterschied zwischen dem Wahrheits- und dem Tatsachenbegriff. Je nach Kontext wird der eine oder andere Begriff verwendet. Gemeint ist jedoch immer dasselbe: eine Entität, die im Bereich der normativen Praxis als Träger von normativen Ansprüchen auftritt, aber zugleich keine robuste Ontologie aufweist. Im Folgenden werde ich mich dieser Redeweise anschließen und je nach Diskussionsebene vom Wahrheits- oder vom Tatsachenbegriff sprechen, ohne jedoch damit bedeutende ontologische Differenzen markieren zu wollen.

¹² Parfit (2011), Vol. II., S. 747.

ical reality in order to have the significance that we commonly grant them.“¹³ Und Nagel schlägt in *Mind and Cosmos* (2012) in die gleiche Kerbe, wenn er seine Ansicht über Werte so beschreibt, dass „values are not extra properties of goodness and badness but just such truths as the following: If something I do will cause another creature to suffer, that counts against doing it.“¹⁴ Gleiches gilt auch für die neueren Arbeiten von Ronald Dworkin und Matt Kramer, in denen wir ebenfalls Positionsbekundungen finden, die sich mit NOC in Verbindung bringen lassen.¹⁵

Wie aber ist es zu verstehen, dass normative Wahrheiten existieren, ohne ontologische Implikationen aufzuweisen? Das auf eine überzeugende Weise verständlich zu machen, ist die Hauptaufgabe des neuen Non-Naturalismus.

Hierbei können dessen Vertreter natürlich nicht willkürlich vorgehen, sondern müssen ihre Interpretation des Syntagmas der „nicht-ontologischen Existenz“ an einigen Adäquatheitskriterien ausrichten. Drei davon möchte ich vorschlagen und im Folgenden als Prüfkriterien verwenden.

- So muss die Explikation *erstens* einen informativen Charakter haben – also so gestaltet sein, dass nicht einfach ein uninformatives Verständnis von nicht-ontologischer Existenz proklamiert wird, welches selbst erklärungsbedürftig ist. Diese Bedingung können wir die *Informationsbedingung* (IB) nennen.
- Zudem ist die Explikation *zweitens* auf eine Kontrastklasse angewiesen, in der der Existenzbegriff ontologische Implikationen aufweist. Das gilt deshalb, weil sich der neue

¹³ Scanlon (2014), S. 52.

¹⁴ Nagel (2012), S. 77.

¹⁵ So etwa in Kramer (2009), bes. Kap. 2, und Dworkin (2011), bes. Kap. 2.

Non-Naturalismus *qua* Ausgangstheorie von einer globalen ontologischen Enthaltungsstrategie abgrenzen möchte. So will Parfit gerade nicht zeigen, dass *alle* Wahrheiten ohne ontologische Implikationen sind. Vielmehr gilt das nur für einige Wahrheiten (z.B. normative Wahrheiten), deren nicht-ontologischer Status gerade dadurch erhellt werden soll, dass man sie mit etwas vergleicht, das einen robusten ontologischen Status aufweist.¹⁶ Diese Bedingung können wir die *Bedingung der Kontrastklasse* (BK) nennen.

- Darüber hinaus muss die Explikation *drittens* so beschaffen sein, dass sie den neuen Non-Naturalismus als distinktive Position beschreibt. Wenn sich im Rahmen der Ausformulierung von NOC herausstellt, dass die sich daraus ergebende Position eigentlich ein verkappter Fiktionalismus, Expressivismus oder alter Non-Naturalismus ist, kann kaum davon gesprochen werden, dass der neue Non-Naturalismus eine eigenständige Position darstellt. So meinen Parfit, Scanlon und Nagel in der Regel nicht, dass wir so sprechen, *als ob* es normative Wahrheiten gibt (*contra* Fiktionalismus), dass wir mit normativen Urteilen unsere Gefühle oder Emotionen ausdrücken (*contra* Expressivismus) oder dass wir mit ihnen auf ontologisch robuste Tatsachen referieren (*contra* alten Non-Naturalismus). Vielmehr meinen sie, es handele sich bei normativen Wahrheiten um Entitäten, die in einem nicht-ontologischen Sinne existieren. Und diese These muss auf eine Weise expliziert werden, die nicht auf eine der drei ge-

¹⁶ Darauf, dass Parfit zumindest von einigen Wahrheiten meint, dass sie in einem robusten Sinne als Kernbestandteile der Gesamtwirklichkeit existieren, werden wir unten noch zu sprechen kommen.

nannten Optionen hinausläuft. Diese Bedingung können wir die *Bedingung der Distinktion* (BD) nennen.

An diesen drei Adäquatheitskriterien muss sich *jede* Explikation von NOC messen lassen: Die neuen Non-Naturalisten müssen eine informative Erklärung geben, was es heißt, dass normative Wahrheiten in einem nicht-ontologischen Sinne existieren, und zwar im Abgleich damit, dass andere Wahrheiten in einem ontologischen Sinne existieren. Dabei müssen die Vertreter darauf achten, dass die eigene Position auf dem Boden des Ausgangsprogramms agiert und sich in hinreichender Weise von ihren Kontrahenten unterscheidet.

Diese Anforderungen mögen zunächst trivial klingen, sind es aber ganz und gar nicht. Um das zu sehen, wenden wir uns nun zunächst dem wohl elaboriertesten Explikationsversuch von NOC zu – den Überlegungen von Derek Parfit, wie er sie in Kap. 31 und 32 des zweiten Bandes von *On What Matters* vorgetragen hat.

3. Parfits Ausgangspunkt: Abstrakte und konkrete Gegenstände

Parfit beginnt seine Explikation dessen, was es heißen soll, dass etwas in nicht-ontologischer Weise existiert, mit einem Analogieargument. Es enthält drei Argumentationsschritte¹⁷:

1. Es soll ein intuitives Verständnis davon vermittelt werden, was nicht-ontologische Existenz meinen könnte, indem wir abstrakte Gegenstände und konkrete Gegenstände miteinander vergleichen.
2. Normative Wahrheiten fallen in den Bereich der abstrakten Gegenstände.

¹⁷ Der sachliche Kern des Analogiearguments findet sich in Parfit (2011), Vol. II., Kap. 31.

3. Auf dieser Einordnung soll sich dann ableiten lassen, was es bedeutet, dass normative Wahrheiten einen nicht-ontologischen Status haben.

Was aber sind abstrakte und konkrete Gegenstände? Parfit nennt zunächst Beispiele. Demnach seien abstrakte Gegenstände:

„Facts, meanings, laws of nature, the Equator, philosophical theories, nations, wars, famines, overdrafts, prizes, constellations, metaphors, symphonies, fictional characters, fashions, [...] numbers, logical truths, duties and reasons.“¹⁸

Dem gegenüber stehen die konkreten Gegenstände wie:

„[...] rocks, stars, philosophers, and bluebell woods“.¹⁹

Was unterscheidet beide Gegenstandsklassen voneinander? Nach Parfit ist es deren unterschiedliche Existenzweise. Er bekennt sich zu einer Position, die er „Plural Sense View“ nennt. Sie besagt, es gebe zwei Arten der Existenz von Gegenständen, einen „general, wide sense“, der keine ontologischen Implikationen aufweist, und einen „narrow sense“, der sehr wohl eine robuste Ontologie besitzt.²⁰ Entscheidend ist weiterhin, dass für Parfit abstrakte Gegenstände in einem „general sense“ existieren, während konkrete Gegenstände dies in einem „narrow sense“ tun. Und da normative Wahrheiten zum Bereich der abstrakten Gegenstände gehören, haben sie keine ontologischen Implikationen.

18 Parfit (2011), Vol. II., S. 473.

19 Parfit (2011), Vol. II., S. 479.

20 „There is one wide, general sense in which we can claim that there are certain things, or that these things exist. We can also use the words in other, narrower senses.“ Parfit (2011), Vol. II., S. 469.

Auf den Punkt gebracht lautet eine erste Explikation von NOC also:

Exp: Normative Wahrheiten existieren in einem nicht-ontologischen Sinne, d.h. sie existieren in einem „wide and general sense“ – genauso wie abstrakte Gegenstände –, aber nicht in einem „narrow sense“ – wie konkrete Gegenstände.

Was ist davon zu halten? Zunächst einmal nicht viel, denn anstatt die grundlegende Frage nach einem Verständnis von nicht-ontologischer Existenz zu beantworten, ist die Frage eigentlich nur verschoben worden. Während wir vorher unschlüssig waren, was es bedeutet, dass normative Wahrheiten eine nicht-ontologische Existenz aufweisen, stellt sie sich jetzt im Bereich des Vergleichsobjekts. Was soll es heißen, dass abstrakte Gegenstände dieses Merkmal haben? Natürlich könnte Parfit sagen: Es bedeutet, dass sie in einem „wider sense“ existieren. Aber das erklärt nicht sonderlich viel, da auch dieser Begriff erkläруngsbedürftig ist. An dieser Stelle droht Parfit daher gegen das erste der oben genannten Adäquatheitskriterien, gegen die Informationsbedingung (IB), zu verstößen. Er scheint eine Erklärung zu geben, die eigentlich keine ist – sie ist uninformativ, da sie den ungeklärten Begriff der „nicht-ontologischen Existenz“ nur durch einen anderen erkläruungsbedürftigen Begriff ersetzt.

Glücklicherweise bleibt aber Parfit nicht an diesem Punkt stehen. Vielmehr gibt er uns einige Hinweise, wie sich sein Verständnis von nicht-ontologischer Existenz weiter explizieren lässt.

3.1 Hinweis I: Der kompositionale Charakter nicht-ontologischer Wahrheiten

In einer eher beiläufigen Passage gibt Parfit einen ersten Hinweis, wie wir NOC präzisieren könnten. Er schreibt:

„When we consider physical objects, it is worth claiming that some of these objects may have a special ontological status, by being the fundamental or ultimate components of all larger composite objects.“²¹

Um es gleich vorwegzunehmen: Parfit sagt nicht viel mehr zu diesem ontologischen Bild als diesen einen Satz. Wir können ihn aber an dieser Stelle vielleicht in etwa so deuten: Wenn wir von Existenz in einem ontologischen Sinne sprechen, dann meinen wir, dass wir damit etwas „Fundamentales“ und „Originäres“ im Blick haben. Wenn wir hingegen von nicht-ontologischer Existenz sprechen, handelt es sich um etwas Abgeleitetes und Zusammengesetztes. Wenn wir mithin dem obigen Zitat folgen, wird die Rolle der ontologischen Existenzweise nur von physikalischen Objekten erfüllt. Wenn wir das ernst nehmen, deuten wir Parfit so, dass er folgende zweite Explikation von NOC vertritt:

Exp₂: Normative Wahrheiten existieren in einem nicht-ontologischen Sinne, d.h. sie existieren – ähnlich wie viele abstrakte Gegenstände – als zusammengesetzte Entitäten, aber nicht – anders als physikalische Gegenstände – als fundamentale, atomare Entitäten der Wirklichkeit.

Es ist jedoch fraglich, ob Parfit diesen Weg tatsächlich einschlagen kann und will, auch wenn die kurze Passage dies nahelegt. Denn es ist offensichtlich, dass Exp₂ denkbar schlecht mit Exp₁ zusammenpasst, also mit der vorigen Unterscheidung zwischen

²¹ Parfit (2011), Vol. II., S. 473.

abstrakten und konkreten Gegenständen. So wurde oben in Exp_1 darauf hingewiesen, dass Parfit abstrakte Entitäten wie normative Wahrheiten und Zahlen von konkreten Entitäten wie Bergen, Sternen und Philosophen unterscheidet. Wenn wir aber unter abstrakten Entitäten diejenigen verstehen, die zusammengesetzte Gegenstände sind, fallen hierunter sicherlich auch Berge, Sterne und Philosophen – jedenfalls würde sicherlich kaum jemand behaupten wollen, dass es sich bei ihnen selbst bei der weitesten Auslegung von „fundamental“ und „originär“ nicht um Zusammensetzungen handelt. Wie aber soll Exp_2 eine erhellende Erklärung von Exp_1 liefern, wenn Exp_2 die Unterscheidung von Exp_1 in Frage stellt?

Hier bleiben Parfit zwei Möglichkeiten:

Erstens könnte er sich korrigieren und seine Beispiele aus Exp_1 über den Haufen werfen. Demnach würde er behaupten, dass diejenigen Dinge, die oben unter die konkreten Objekte subsumiert wurden, auch im nicht-ontologischen Sinne existieren. Allerdings bringt auch das ein Problem mit sich: So ist beispielsweise fraglich, ob Parfits neuer Non-Naturalismus damit noch der *Bedingung der distinktiven Position* (BD) entsprechen kann, er also dem dritten Adäquatheitskriterium gerecht wird. Das ergibt sich daraus, dass der neue Non-Naturalismus ja behauptet (und darin ist er sich mit dem alten Non-Naturalismus einig), es gäbe moralische Tatsachen, die nicht auf natürliche Tatsachen reduziert werden können. Es handelt sich vielmehr um fundamentale Tatsachen *sui generis*. – Das ist die in der Einleitung erläuterte vierte These aller Non-Naturalisten. Wenn nun Parfit behauptet, dass physikalische Tatsachen die *einzigsten* Tatsachen sind, die fundamental und originär sind, scheint diese Behauptung genau der gerade genannten *Sui-generis*-These des Non-Naturalismus zu widersprechen. Wie können normative Tatsachen eine eigenständige und fundamenta-

le Klasse von Dingen sein, wenn doch in Exp_2 behauptet wird, dass das nur für physikalische Dinge gelten kann? Die Lösung dieses Widerspruchs kann für Parfit daher nur so aussehen, dass er normative auf physikalische Tatsachen reduziert oder anderweitige asymmetrische Abhängigkeitsverhältnisse in der Ontologie formuliert.²² Je nachdem, wie dann mit Blick auf die weiteren Thesen des Non-Naturalismus (Thesen 1–3 und 5) argumentiert würde, könnte Parfits Projekt dann wahlweise auf eine naturalistische Version des robusten Realismus, einen Expressivismus oder einen Fiktionalismus hinauslaufen. In allen drei Fällen gilt jedoch: Sie alle lehnen die These ab, dass normative und physikalische Tatsachen ontologisch strikt unterscheiden werden müssen. Da es sich bei dieser Unterscheidung jedoch um ein Charakteristikum des Non-Naturalismus insgesamt handelt, droht Parfit, wenn er an Exp_2 als Explikation des Begriffs nicht-ontologischer Existenz festhält, sein non-naturalistisches Ausgangsprogramm bereits unter der Hand aufzugeben.

Zweitens könnte Parfit angesichts dieser Schwierigkeit erwägen, ob Exp_2 nicht besser durch eine andere Explikation ersetzt werden sollte. Und meine Vermutung ist, dass diese Strategie auch diejenige ist, die er in *On What Matters* favorisiert. Dafür spricht etwa, dass er es nicht bei der genannten Präzisierung bewenden lässt, sondern noch einen weiteren Hinweis präsentiert, wie der Begriff der nicht-ontologischen Existenz verstanden werden könnte.

²² Vgl. für die verschiedenen Möglichkeiten, um ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen den Tatsachenklassen zu formulieren, den Überblick in Rüther (2013), bes. Kap. 12.3.

3.2 Hinweis II: Die Überflüssigkeit der ontologischen Bestimmung

Diesen Hinweis finden wir in der folgenden Passage:

„When we are trying to form true beliefs about numbers or logical truth, we need not answer ontological questions.“²³

Der Gedanke scheint zu sein, dass wir keine ontologischen Festlegungen eingehen müssen, wenn wir daran interessiert sind, was die richtigen und falschen Überzeugungen über logische Wahrheiten sind. Wer wissen will, ob $2+2$ wirklich 4 ergibt, muss sich keine Gedanken darüber machen, ob die Zahlen 2 oder 4 tatsächlich *in rerum natura* existieren. Das gleiche Modell überträgt Parfit daran anschließend auf Fälle, in denen es um normative Überzeugungen geht. Ähnlich wie in jenen ist es auch bei diesen so, dass wir für ihre Beurteilung nicht wissen müssen, in welcher ontologischen Weise sie wahr sind. Wir müssen lediglich wissen, *dass* sie wahr sind, zum Beispiel, dass es der Fall ist, dass sadistische Folterhandlungen moralisch verwerflich sind.²⁴ Oder in Parfits eigenen Worten: „Truths need only be true“²⁵.

Die nunmehr dritte Explikation lautet:

Exp₃: Normative Wahrheiten existieren in einem nicht-ontologischen Sinne, d.h. sie existieren in einer Weise, dass sich – ähnlich wie bei abstrakten Gegenständen – die Frage

²³ Parfit (2011), Vol. II., S. 481.

²⁴ Die Verwerflichkeit der Freude am Leiden der anderen stellt für Parfit das Paradebeispiel einer normativen Wahrheit dar. Es wird in verschiedenen Varianten und zu unterschiedlichen Zwecken in *On What Matters* immer wieder herangezogen.

²⁵ Parfit (2011), Vol. II., S. 482.

nach ihrem ontologischen Status gar nicht stellen muss, wenn wir normative Fragen beantworten wollen.

Es ist allerdings schnell zu sehen, dass diese Interpretation Probleme aufwirft. Zunächst ist ganz allgemein daran zu erinnern, dass die Frage nach der ontologischen Verfasstheit normativer Wahrheiten gar keine normativ-inhaltliche, sondern eine metaethische Frage darstellt. Der Metaethiker will gar nicht wissen, ob eine konkrete Folterhandlung an Kindern moralisch verwerflich ist. Vielmehr geht es ihm um die Frage, welchen ontologischen Status die normative Wahrheit „Folterhandlung x ist moralisch verwerflich“ aufweist. Wenn also in Exp_3 behauptet wird, dass ontologische Fragen verschwinden, insofern wir normativ-inhaltliche Erkenntnisinteressen haben, mag das stimmen. Wenn wir jedoch an metaethischen Fragen interessiert sind, gilt das nicht. In diesem Fall stellen sich ontologische Fragen nach wie vor.

Darauf kann Parfit auf verschiedene Weisen reagieren. Eine Möglichkeit besteht darin, die in der Gegenargumentation unterstellte Trennung von Metaethik und normativer Ethik zu hinterfragen. Für diese Strategie hätte Parfit sogar im eigenen Lager einige Gewährsmänner. So haben etwa Ronald Dworkin und Matt Kramer behauptet, dass es gar keinen eigenständigen Bereich der Metaethik gebe, sondern dieser vollständig im Bereich der normativ-inhaltlichen Ethik aufgehe.²⁶ Metaethische Fragen seien genauer besehen nichts anderes als verdeckte Fra-

26 So behauptet etwa Dworkin exemplarisch: „[T]he distinction most moral philosophers draw between ordinary ethical or moral questions, which they call first-order substantive questions, and the second-order questions they call ‚meta-ethical‘ [...] is a mistake, at least as metaethics is traditionally conceived [...]. [T]here are no distinctively philosophical questions of that kind; in particular the question whether moral judgements can be true or false is a substantive moral one, not a distinct meta-ethical one.“ Dworkin (2011), S. 67.

gen erster Ordnung. Das wären gute Nachrichten für die Verteidigung von Exp₃: Wenn es nämlich stimmt, dass metaethische Statusfragen eigentlich normativ-inhaltliche Fragen sind, und wenn sich aus den Erkenntniszielen erster Ordnung ergibt, dass ontologische Fragen für die normative Ethik uninteressant sind, könnte sich daraus ableiten lassen, dass ontologische Statusfragen überflüssig werden.

Allerdings sind das zwei „Wenns“, die nicht unkontrovers sind. So ist es vor dem Hintergrund der Problemgeschichte der Metaethik keine Selbstverständlichkeit, dass es sich bei ihr um einen philosophischen Bereich handeln soll, der lediglich den theoretisch „verlängerten Arm“ der normativen Ethik bildet.²⁷ Und selbst wenn das nachgewiesen würde, müsste zusätzlich gezeigt werden, dass sich aus dem normativ-inhaltlichen Erkenntnisinteresse eine Irrelevanz der ontologischen Statusfrage ergibt. Beides sind „Arbeitsaufträge“, die einiges an theoretischer Begründungsleistung erfordern.

Darüber hinaus, und das ist der wichtigere Gesichtspunkt, ist nicht zu sehen, dass die Gleichsetzung von ontologischen Statusfragen mit Fragen erster Ordnung für Parfit eine gangbare Option darstellt. Dafür lassen sich zwei Gründe angeben: Zum einen unterscheidet er in *On What Matters* strikt zwischen metaethischen und normativ-inhaltlichen Erkenntniszielen, was sich besonders augenfällig in der jeweils angewandten Methode zeigt. Während Parfit in der Metaethik versucht nachzuweisen, dass alle alternativen Ansätze auf eine *reductio ad absurdum* hinauslaufen, besteht die Strategie in der normativen Ethik darin, eine harmonisierende Synthese zwischen den Großentwür-

²⁷ Vgl. für eine ideengeschichtlich informierte Darstellung der Erkenntnisinteressen der Metaethik und ihrem Verhältnis zur normativen Ethik Rüther (2015), Kap. 2.3.

fen anzustreben.²⁸ Zum anderen sieht Parfit auch keinen Anlass, die Behauptung zu akzeptieren, dass metaethische Erkenntnisse über den ontologischen Status folgenlos für die normative Ethik sind. Ganz im Gegenteil vertritt er die Behauptung, dass die Abkehr vom Non-Naturalismus einen normativen Nihilismus nach sich ziehe, also die bloße Möglichkeit einer normativen Ethik dadurch bereits ausgeschlossen werde.²⁹

Parfit scheint demnach bereits in seinem Grundprogramm sowohl die Eigenständigkeit eines metaethischen Erkenntnisinteresses anzuerkennen als auch wichtige Implikationen zwischen ontologischen Statusfragen und der normativen Ethik zu sehen. Beides sind jedoch Annahmen, die – wie gesehen – einer argumentativen Absicherung von Exp_3 entgegenstehen, wie sie von Dworkin und Kramer vorgeschlagen wurde. Wenn Parfit daher an den grundlegenden „Säulen“ seines allgemeinen Programms festhalten will, ist nur schwer zu sehen, wie der dritte Explikationsversuch tatsächlich ein gangbarer Weg sein könnte.

3.3 Hinweis III: Die No-Clear-Question-View

Wie aber lässt sich der Begriff der nicht-ontologischen Existenz dann explizieren? In *On What Matters* gibt Parfit noch einen dritten Hinweis, der auf der sogenannten *No-Clear-Question-View* basiert. Diese wird mit Blick auf mathematische Wahrheiten wie folgt definiert:

²⁸ Diesen Unterschied in der Methode arbeitet Samuel Scheffler in seiner Einleitung zu *On What Matters* in besonders nachdrücklicher Weise heraus. Vgl. Scheffler (2011), S. XXVI; siehe hierzu auch Rüther/Muders (2014).

²⁹ Er drückt sich geradezu apokalyptisch aus, wenn er feststellt: „If naturalism were true, Sidgwick, Ross, and I would have wasted much of our lives.“ Parfit (2011), Vol. II., S. 12.

„Numbers are not a kind of entity about which it is a clear enough question whether, in some ontological sense, they exist, or are real, though they are not in space or time.“³⁰

In dieser kurzen Textstelle erhalten wir gleich mehrere Informationen. Drei Aspekte sollen hervorgehoben werden: Erstens scheint Parfit die These zu vertreten, dass alle Dinge, die in einem robusten Sinne existieren, in einer raumzeitlichen Wirklichkeit beheimatet sein müssen. Zweitens behauptet er, dass mathematische Wahrheiten nicht in der raumzeitlichen Wirklichkeit beheimatet sind. Drittens wird diese Exklusionsthese begründet, indem darauf abgestellt wird, dass nicht klar sei, wie man sich vorstellen könne, dass mathematische Wahrheiten in der raumzeitlichen Wirklichkeit existieren.

Davon ausgehend können wir mit Blick auf normative Wahrheiten nun eine vierte Explikation formulieren:

Exp₄: Normative Wahrheiten existieren in einem nicht-ontologischen Sinne, d.h. es ist – ähnlich wie bei abstrakten Gegenständen – nicht klar, was es heißen soll, dass sie als Bestandteile der raumzeitlichen Wirklichkeit in einem robusten ontologischen Sinne existieren.

Wenn wir diese Explikation ernst nehmen, stellen sich mehrere Anschlussfragen, zunächst vielleicht solche, die damit zu tun haben, was damit gemeint ist, dass etwas in einer raumzeitlichen Wirklichkeit existiert, und warum nur die in ihr befindlichen Dinge eine robuste Ontologie aufweisen. Zur ersten Nachfrage nennt Parfit lediglich die schon bekannte Aufzählung. Demnach gehören Atome, Bäume, belebte Wesen und Sterne dazu, normative und mathematische Wahrheiten jedoch

³⁰ Parfit (2011), Vol. II., S. 479.

nicht.³¹ Die weitere Frage, warum *nur* raumzeitliche Dinge in einem vollwertigen Sinne existieren, bleibt jedoch ungeklärt. Parfit scheint in dieser Hinsicht ein nicht weiter gerechtfertigtes *Bias* aufzuweisen.³² Aber belassen wir es bei dem Hinweis auf dieses Desiderat und gestehen wiederum zu, dass sich eine Begründung dafür nachliefern lässt.

Wenn wir das tun, stellt sich unmittelbar eine weitere Nachfrage, die sich direkt auf den oben genannten dritten Aspekt der *No-Clear-Question-View* bezieht: Warum denkt Parfit, dass eine Verortung von normativen Wahrheiten in der raumzeitlichen Wirklichkeit nur schwer vorstellbar sei?

Soweit ich sehe, gibt Parfit auch hierauf keine explizite Antwort. Es finden sich dazu lediglich einige Bekräftigungen der These in seinem Appendix J.³³ Was erklärt diese Auslassung in der Begründung? Eine mögliche Antwort wäre, dass ihm zufolge gar keine Begründung gegeben werden muss, da sie sich gleichsam von selbst versteht. Das ist aber schon allein vor dem Hintergrund seiner eigenen Theorienbildung fraglich.

Zum einen ist es unstrittig, dass Parfit in seinen moralphilosophischen Schriften sehr viel Wert auf die theoretische Konservierung der moralischen Alltagsintuitionen legt. Es erscheint sogar eine methodologische Prämissen seines gesamten Œuvres zu sein. Im gleichen Atemzug scheint es aber nicht aus der Luft gegriffen, dass die Konservierung am besten mit einem Konzept

31 Parfit (2011), Vol. II., S. 482.

32 Dass es sich hierbei um eine argumentativ ungedeckte Annahme Parfits handelt, wird in Rüther/Muders (i.V.) herausgearbeitet.

33 Dort unterscheidet er zwischen einer metaphysischen Realität, welche Raum und Zeit beinhaltet, und einer nicht-metaphysischen Realität, die sich aus „some [...] kinds of abstract entity, and [...] some necessary truths, such as certain logical, mathematical and normative truths“ (Parfit 2011, Vol. II., S. 746) zusammensetzt.

von normativer Wahrheit gelingt, welches von einer robusten ontologischen Existenzweise *in* der raumzeitlichen Wirklichkeit ausgeht. So gestehen selbst bekennende Antirealisten wie Mackie zu, dass wir in unserer Alltagserfahrung auf eine solche Sichtweise festgelegt sind.³⁴ Die normative Wahrheit, dass Folterhandlungen an Kindern moralisch verwerflich sind, befindet sich auf der *gleichen* Wirklichkeitsebene wie die naturwissenschaftliche Wahrheit, dass Stromstärke und -spannung sich proportional zueinander verhalten. Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass beide Wahrheiten unterschiedliche distinktive Merkmale aufweisen. Mit Blick auf ihre ontologische Verortung teilen sie jedoch einen wesentlichen Aspekt: Beide existieren in einem *gemeinsamen* ontologischen Bereich, der raumzeitlichen Wirklichkeit.

Zum anderen sind diese Intuitionen nicht gleichsam phänomenologisch freischwebend, sondern haben bereits – wie in der Einleitung angemerkt – einige Widerhall in der metaethischen Literatur gefunden. Das gilt für die Aufnahme der zentralen Thesen des Non-Naturalismus im klassischen Intuitionismus, wie er zu Beginn des Jahrhunderts von G. E. Moore, Harold Prichard und W. D. Ross vertreten wurde. Das gilt aber auch für einige Zeitgenossen Parfits, die sich – wie Jonathan Dancy, David Enoch und William FitzPatrick – um eine robuste ontologische Ausdeutung von normativen Wahrheiten bemühen.³⁵ Die in diesem Zusammenhang zentrale These wird von FitzPatrick auf den Punkt gebracht, wenn er behauptet:

34 Mackie spricht hier davon, dass „ordinary moral judgements include a claim to objectivity, an assumption that there are objective values [...].“ Mackie (1977), S. 35.

35 Vgl. Dancy (1993), (2000), Enoch (2011) und FitzPatrick (2008), (2010).

„[T]he objective values that are determinative of correct ethical standards are nothing other than objective, irreducibly evaluative or normative aspects of this *same world*, though they are not visible as such from the point of view of empirical inquiry.“³⁶

Das mag bekannte Rückfragen hervorrufen, etwa solche, die damit zu tun haben, wie man sich eine normativ-cum-empirische Zusammensetzung der *gemeinsamen* raumzeitlichen Wirklichkeit vorzustellen hat.³⁷ Parfit stellt diese Fragen jedoch nicht und gibt uns daher auch keinen Anhaltspunkt, an welcher Stelle wir nach einem Gegenargument suchen sollten. Er erwägt nicht einmal die Möglichkeit einer solchen Position, wie sie von FitzPatrick und anderen in prominenter Weise vertreten wird. Und das ist für jemanden wie Parfit, der eine gewisse Vollständigkeit mit Blick auf die „großen Linien“ der Moralphilosophie anstrebt, durchaus ein beachtenswerter Umstand.

Wenn Parfit also sein eigenes Projekt weiter verfolgen will, sollte er ein stichhaltiges Argument vorbringen, das verständlich werden lässt, warum die *No-Clear-Question-View* zutrifft, d.h. warum die Frage, ob und in welcher Weise normative Wahrheiten in den Rahmen einer robusten raumzeitlichen Ontologie existieren, nur schwer zu beantworten ist. Dass sich jeder Integrationsversuch jedenfalls keineswegs von selbst disqualifiziert, sollten der Hinweis auf die Alltagserfahrung und die gegenwärtige Theorienlage gezeigt haben.

Andererseits muss der Umstand, dass Parfit faktisch bisher kein Argument vorgebracht hat, nicht heißen, dass sich kei-

36 FitzPatrick (2008), S. 195 (Hervorhebung von mir, M. R.).

37 FitzPatrick selbst vertritt eine Entanglement-These, der zufolge „many familiar facts and features of human life, behavior, and experience [...] are also inherently value laden, and as such are the source of objective standards of goodness for us.“ FitzPatrick (2008), S. 196.

nes vorbringen lässt. An dieser Stelle lohnt sich ein Blick auf zwei dialektische Möglichkeiten:

- *Erstens* könnte Parfit einen nochmaligen Blick auf die Alltagspraxis werfen und behaupten, dass es sich bei der *No-Clear-Question-View* entgegen dem ersten Anschein eben doch um die intuitiv nachvollziehbarste Ansicht handelt. Allerdings erscheint diese Strategie gerade im Anschluss an die oben bereits erwähnte Phänomenologie, die im Diskurs zudem einigen Zuspruch findet, nur wenig erfolgversprechend.
- *Zweitens* könnte er diesen Umstand zugestehen, also die Kontraintuitivität der *No-Clear-Question-View* akzeptieren, gleichzeitig aber die These vertreten, dass sie *all things considered* alternativlos sei. Dafür müsste Parfit dann zeigen, dass diese Ansicht die einzige theoretische Option darstellt, die mit philosophischen Mitteln verteidigt werden kann. Hierbei handelt es um die aus meiner Sicht aussichtsreichere Strategie. Ich werde sie daher im Folgenden weiter verfolgen.

Wie aber könnte Parfit diese zweite Strategie inhaltlich plausibilisieren? Zwei Möglichkeiten seien kurz genannt:

1. Parfit könnte die These vertreten, dass wir unser intuitives Vorverständnis von robusten normativen Tatsachen nicht erfolgreich in eine philosophische Theorie ummünzen können – einfach deshalb, weil es gar keine robuste Ontologie gibt, in die eine solche Eingliederung vorgenommen werden könnte. Parfit könnte mithin eine globale *No-Clear-Question-View* anstreben, die auf *alle* Gegenstandsbereiche ausgeweitet wird. Das ist eine Position, wie sie etwa Thomas Scanlon in *Being Realistic about Reasons* (2014) entwickelt. Scanlon vertritt darin die Ansicht, dass alle Verortungsversuche, insofern sie auf

einen umfassenden ontologischen Bereich verweisen, keinen Sinn machen.³⁸ Diese These hat sicherlich ihre ganz eigenen Probleme, etwa solche, die mit seiner intendierten Neutralität zu umfassenden ontologischen Fragen zu tun haben.³⁹ Wenn wir diese allgemeinen Probleme aber einmal außen vor lassen, ergibt sich für Parfit noch eine andere Herausforderung. So wurde der neue Non-Naturalist oben dadurch charakterisiert, dass er normative Wahrheiten in einem nicht-ontologischen Sinne deutet, wobei er diese Existenzweise dadurch erhellen will, dass er sie mit ontologisch robusten Wahrheiten vergleicht. Wenn sich aber herausstellt, dass es gar keine robuste Ontologie geben kann, droht auch das Projekt zu scheitern. Der neue Non-Naturalist verstößt in diesem Fall also gegen das zweite Adäquatheitskriterium, die *Bedingung der notwendigen Kontrastklasse* (BK). Er kann keine eigenständige Position mehr bilden, sondern gleitet in eine Position ab, die bestenfalls noch lokale Ontologien zulässt,

38 Scanlon vertritt im Anschluss an Carnap die Ansicht, dass der Existenzbegriff ausschließlich im bereichsspezifischen Sinn gebraucht werden dürfe, d.h. nur genau dann Anwendung findet, wenn die Standards eines Bereichs diesen Gebrauch als richtig ausweisen. Einen Über-Bereich, der die Idee einer allgemeinen Existenzweise umfassen könnte, hält er für eine philosophische Chimäre. Folgerichtig bezeichnet Scanlon daher umfassende Existenzfragen, wie die nach der ontologischen Verortung von normativen Wahrheiten, auch als sinnlos und empfiehlt eine Vermeidungsstrategie. Oder in seinen eigenen Worten: „[T]he question about such entities is not whether they really exist. This question is settled by the standards of the domain [...] The question is only whether we have any reason to be concerned with these entities and their properties.“ Scanlon (2014), S. 27.

39 Für eine instruktive Kritik, die darauf abzielt, dass Scanlon sich hinsichtlich gesamtontologischer Fragen nicht enthalten kann, siehe Brandhorst (2015).

- aber alle Eingliederungsversuche in eine ontologische Gesamtwirklichkeit ablehnt.
2. Mit Parfits Argumentationsziel ist es daher eher vereinbar, wenn die *No-Clear-Question-View* eingeschränkt wird, etwa auf den Bereich der normativen Wahrheiten, um so eine ontologisch robuste Kontrastklasse beizubehalten. Allerdings hat auch diese Strategie ihre Schwierigkeiten. So besteht eine offensichtliche argumentationslogische Schwäche darin, dass sie schlicht *question-begging* ist, also voraussetzt, was noch zu beweisen wäre. Denn ver gegenwärtigen wir uns nochmals die Grundkonstellation, wie sie oben charakterisiert wurde: Der neue Non-Naturalist behauptet, dass eine ontologisch robuste Existenzweise von normativen Wahrheiten zwar intuitiv plausibel, aber philosophisch nicht tragbar sei. Und weil das so ist, konnte die Ausarbeitung eines nicht-ontologischen Existenzkonzepts überhaupt wieder neue Nahrung erhalten. Wo aber finden wir die Argumente, die gegen eine ontologisch robuste Existenzweise von normativen Wahrheiten angeführt werden? Hier stoßen wir in Parfits neueren Überlegungen im dritten Teil von *On What Matters* nur auf einige negative Anspielungen, die darauf abzielen, seinen eigenen Ansatz gegenüber möglicher Kritik abzuschirmen. Demnach trafen die üblichen ontologischen Bedenken, wie sie von Gibbard und Mackie vorgetragen wurden, möglicherweise auf den alten, nicht aber auf den von ihm favorisierten neuen Non-Naturalismus zu.⁴⁰ Aber

⁴⁰ Vgl. Parfit (i.V.), Kap. 10. Dort zitiert Parfit die folgende Textstelle aus Gibbard (2003), S. 9: „Non-Naturalism [...] takes the crucial questions of living – what to promote and pursue, what to do and why – and substitutes metaphysical questions about the layout of non-natural properties in a special realm.“ Weiterhin argumentiert Parfit, dass es sich hierbei um eine Variante des klassischen Queerness-Einwandes

reichen diese zaghaften Hinweise aus, um die Kontraintuitivität der *No-Clear-Question-View* zu rechtfertigen und sich gegenüber dem alten Non-Naturalismus als überlegen auszuweisen? Die Formulierung der Frage verrät bereits, dass darauf eine negative Antwort gegeben werden muss.

- *Zum einen* liegt das daran, dass es sich bei den von Parfit genannten Einwänden gegenüber dem alten Non-Naturalismus um solche handelt, die im breiten Diskurs schon lange diskutiert werden und zahlreiche Entgegnungen gefunden haben.⁴¹ Um Missverständnisse zu vermeiden: Damit sei nicht behauptet, dass die klassischen Einwände entkräftet wurden. Es ist vielmehr von Bedeutung, dass sie nicht in Stein gemeißelt wurden, sondern Gegenstände eines sich immer weiter differenzierenden Fachdiskurses sind. Sie einfach, wie Parfit das zumindest für die ontologischen Argumente⁴² tut, undiskutiert durchzuwinken, wird der tatsächlichen Diskussionslage nicht gerecht. Vielmehr schuldet uns Parfit an dieser Stelle ein Argument gegen ein ontologisch robustes Verständnis von normativer Wahrheit oder zumindest eine Diskussion der

von Mackie handelt. Diesem könne jedoch sein metaethischer Ansatz entgehen, da dieser keine ontologischen Annahmen über normative Wahrheiten mache. Dieser habe nämlich, wie bereits dargestellt, gar keine ontologischen Implikationen.

41 Einen vorbildlichen Fall stellt etwa die Verteidigung des alten Non-Naturalismus von David Enoch dar, in der nahezu jedes im Diskurs vorfindbare Argument analysiert, mit hermeneutischem Wohlwollen auf die stärkstmögliche Weise interpretiert und schließlich auf seine Durchschlagskraft geprüft wird. Vgl. Enoch (2011), Kap. 6–9.

42 Für andere Bereiche finden sich sehr wohl Argumente in seinen moral-philosophischen Beiträgen. Vgl. exemplarisch zur Epistemologie Parfit (2011), Vol. II., Kap. 32.

für ihn relevanten Einwände. – Und diese Forderung wird umso drängender, wenn wir uns erinnern, dass ein solches Verständnis nicht nur in besonderer Weise mit den Gehalten der Alltagspraxis konvergiert, sondern auch bereits eine theoretische Durcharbeitung erfahren hat.

- *Zum anderen* ist ebenfalls nicht zu sehen, dass sich in argumentativer Hinsicht ein schneller Sieg abzeichnet, wenn Parfit dieses Desiderat durch eine Adaption bereits bestehender Einwände beheben würde. So wurde an anderer Stelle dafür argumentiert, dass die klassischen ontologischen Einwände gegenüber dem alten Non-Naturalismus keineswegs so schlagkräftig sind, wie man auf den ersten Blick annehmen könnte.⁴³ Zugegeben: Es gibt natürlich eine Reihe von weiteren Herausforderungen für diesen Ansatz – in der Epistemologie, der Handlungstheorie und der Semantik. Mit Blick auf Parfit ist aber darauf hinzuweisen, dass ihm nicht alle Ressourcen der Kritik in der gleichen Weise zur Verfügung stehen. Man sollte nicht vergessen, dass der alte und der neue Non-Naturalismus abgesehen von ihrer Ontologie denkbar viele Ansichten teilen: dass normative Urteile wahrheitsfähig sind, dass einzige Urteile tatsächlich wahr sein können, dass sich wahre Urteile auf Tatsachen beziehen und dass sich diese Tatsachen nicht naturalisieren lassen. Wenn Parfit also eine Kritik des alten Non-Naturalismus anstrebt, müsste diese so beschaffen sein, dass sie nicht sprichwörtlich den Ast absägt, auf dem der neue Naturalist sitzt. Aus diesem Grund bietet sich daher für Parfit insbesondere eine vornehmlich ontologische Erwiderung an, die jedoch, wenn sie lediglich auf die klassischen Gegenargumente setzt –

43 Vgl. Rüther/Muders (i.V.), Abschnitt 2.

so wurde oben schon erwähnt –, nur geringe Aussichten auf Erfolg hat.

4. Einige Schlussbemerkungen

Der neue Non-Naturalismus vertritt die These, dass normative Wahrheiten in einem nicht-ontologischen Sinne existieren. Was aber könnte in diesem Zusammenhang „nicht-ontologische Existenz“ heißen und wie überzeugend sind die verschiedenen Interpretationen? Diese Doppelfrage wurde am Beispiel des wahrscheinlich prominentesten Exponenten dieser Theoriengruppe abgehandelt, am Beispiel der Theorie von Derek Parfit, wie sie in *On What Matters* und seinen daran anschließenden Beiträgen vertreten wurde. In dialektischer Hinsicht führte das durch insgesamt vier Explikationsversuche, die alle ihre Grundlage in Parfits Werk finden. Bei all diesen Versuchen stellte sich aber heraus, dass Parfit gegen verschiedene Adäquatheitskriterien verstößen musste, die seinen Ansatz insgesamt fragwürdig erscheinen ließen.

Er drohte ...

- a) ... keine informative Erklärung von nicht-ontologischer Wahrheit zu liefern (\neq BI).
- b) ... die Kontrastklasse der robusten ontologischen Wahrheit zu eliminieren, was in einem offensichtlichen Konflikt zu seinem Ausgangsprogramm steht (\neq BK).
- c) ... seinen neuen Non-Naturalismus zugunsten eines alten Non-Naturalismus, Expressivismus oder Fiktionalismus aufzugeben (\neq BD).

Was bedeutet die Problematik für Parfits metaethisches Projekt, einen Wahrheits- und Tatsachenbegriff zu entwickeln, der ohne ontologischen „Ballast“ auskommt? Es bedeutet zunächst, dass es ihm *bisher* nicht gelungen ist, auf eine philosophisch

nachvollziehbare Weise zu erklären, was wir unter Entitäten zu verstehen haben, die zwar existieren, aber keine ontologischen Implikationen haben. Das muss aber nicht der Weisheit letzter Schluss sein. Auch Parfit bleiben weitere Möglichkeiten. Er kann grundsätzlich zwei Wege beschreiten:

1. Er könnte einen weiteren Versuch wagen, die intuitive Überzeugungskraft eines Konzepts von nicht-ontologischer Existenz darzulegen – eines, das freilich hinreichend informativ sein muss und zugleich distinkтив, um die Position von den oben genannten Alternativen in (b) und (c) abzugrenzen. Dass das jedoch kein einfaches Unterfangen ist, sollte die Auseinandersetzung mit Parfit mittlerweile gezeigt haben.
2. Parfit könnte die Kontraintuitivität seiner Idee einer nicht-ontologischen Existenzweise akzeptieren und im Rahmen einer dialektischen Auseinandersetzung zeigen, dass dieser *Malus* immer noch besser zu bewerten ist als die Schwierigkeiten der möglichen Alternativen. Diese globale Strategie blieb jedoch lediglich Ankündigung. So finden sich bei Parfit zahlreiche Argumente gegen den Expressivismus und gegen die naturalistischen Versionen des Realismus. Gegen den klassischen Non-Naturalismus, der ein ontologisch robustes Existenzkonzept von normativer Wahrheit vertritt, finden wir aber keine eigenständige Argumentation. Das ist umso bedauerlicher, wenn man sich die intuitive Überzeugungskraft dieses Ansatzes vergegenwärtigt, die auch in systematischer Hinsicht ihren Niederschlag in zahlreichen non-naturalistischen Theorien der Gegenwart gefunden hat.

Am Ende zeigt sich, dass Parfits moralphilosophisches Werk trotz seines beträchtlichen Umfangs noch eine gewichtige Lücke aufweist. Es fehlt eine überzeugende Beweisführung dafür,

dass wir alle wesentlichen Aspekte des alten Non-Naturalismus beibehalten können, ohne die ontologische „Zechen“ zahlen zu müssen. Um dieses Projekt erfolgreich durchzuführen, brauchen wir eine überzeugende Explikation des Begriffs der nicht-ontologischen Existenz – eine, die auf die Konvergenz mit der Alltagspraxis setzt, oder eine, die sich im umfassenden Theorienvergleich plausibilisieren lässt. Beides ist von Parfit bis dato nicht in hinreichender Weise berücksichtigt worden. Und das sind, wenn man seine exponierte Stellung im Lager des neuen Non-Naturalismus beachtet, keine allzu guten Nachrichten für alle Vertreter dieser Theoriengruppe.

Literatur

- Blackburn, Simon. 1984. *Spreading the Word: Groundings in the Philosophy of Language*. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Brandhorst, Mario. 2015. Der neue normative Realismus: einige kritische Fragen. *Zeitschrift für philosophische Forschung* 69, Nr. 3: 275–305.
- Cueno, Terence und Russ Shafer-Landau. 2014. The moral fixed points: new directions for moral nonnaturalism. *Philosophical Studies* 171, Nr. 3 (9. Januar): 399–443. <http://dx.doi.org/10.1007/s11098-013-0277-5>
- Dancy, Jonathan. 1993. *Moral Reasons*. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Dancy, Jonathan. 2000. *Practical Reality*. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Dancy, Jonathan. 2013. Meta-ethics in the Twentieth Century. In: *Oxford Handbook of the History of Analytic Philosophy*, ed. von Michael Beaney, 729–49. Oxford: Oxford University Press.
- Dworkin, Ronald. 2011. *Justice for Hedgehogs*. Cambridge: Harvard University Press.
- Enoch, David. 2011. *Taking Morality Seriously*. Oxford: Oxford Univ. Press.

- FitzPatrick, William. John. 2008. Robust Ethical Realism, Non-Naturalism and Normativity. In: *Oxford Studies in Metaethics*. Bd. 3. ed. von Russ Shafer-Landau, 159–205. Oxford: Oxford University Press.
- FitzPatrick, William. 2010. Ethical Non-Naturalism and Normative Properties. In: *New Waves in Metaethics*, ed. von Michael Brady, 7–35. Basingstoke: Palgrave.
- Gibbard, Allan. 2003. *Thinking How to Live*. Cambridge: Harvard University Press.
- Halbig, Christoph. 2007. *Praktische Gründe und die Realität der Moral*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Heinrichs, Jan-Hendrik und Markus Rüther. Eine kurze Geschichte der Metaethik. In: *Grundkurs Metaethik*, ed. von Markus Rüther, Münster: mentis. (In Vorbereitung; liegt im Manuscript vor.)
- Hoesch, Matthias, Sebastian Muders und Markus Rüther, Hg. *Derek Parfit in der Diskussion*. Hamburg: Meiner. (In Vorbereitung, liegt im Manuscript vor.)
- Hurka, Thomas. 2003. Moore in the Middle. *Ethics* 113. Nr. 3: 599–628.
- Kramer, Matthew. 2009. *Moral Realism as a Moral Doctrine*. Oxford: Wiley-Blackwell.
- Mackie, John. 1977. *Ethics: Inventing Right and Wrong*. Harmondsworth: Penguin Books.
- McDowell, John. 1985. Values and Secondary Qualities. In: *Morality and Objectivity*, ed. von Ted Honderich, 110–129. London: Routledge.
- Nagel, Thomas. 2012. *Mind and Cosmos*. Oxford: Oxford University Press.
- Parfit, Derek. 2011. *On What Matters*. 2. Bde. Oxford: Oxford University Press.
- Parfit, Derek. On What Matters III. Oxford: Oxford University Press. (In Vorbereitung; liegt im Manuscript vor.)
- Rüther, Markus. 2013. *Objektivität und Moral. Ein ideengeschichtlich-systematischer Beitrag zur Realismusdebatte in der Metaethik*. Münster: mentis.
- Rüther, Markus. 2015. *Metaethik zur Einführung*. Hamburg: Junius.

-
- Rüther, Markus und Sebastian Muders. 2014. Derek Parfits On What Matters. *Information Philosophie*. Nr. 36. Heft 2.
- Rüther, Markus und Sebastian Muders. Der nicht-realistische Kognitivismus – Einige Bemerkungen zu einem „neuen“ Projekt. In: *Die Philosophie von Derek Parfit in der Diskussion*, eds. von Matthias Hoesch, Sebastian Muders und Markus Rüther. Hamburg: Meiner. (In Vorbereitung; liegt im Manuskript vor.)
- Scanlon, Thomas Michael. 2014. *Being Realistic About Reasons*. Oxford: Oxford University Press.
- Shafer-Landau, Russ. 2003. *Moral Realism: A Defence*. Oxford: Oxford University Press.
- Scheffler, Samuel. 2011. Introduction. In: *On What Matters*. 2. Bde. von Derek Parfit. Oxford: Oxford Univ. Press. S. XIX–XXXII.

